



Die Welt ist ein Hirnphänomen

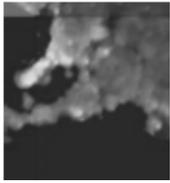
Klaus Jürgen Grün zum Paradigmenwechsel vom Geist zur Natur

Philosophie, Geisteswissenschaften überhaupt und sogar die Politik des zwanzigsten Jahrhunderts waren angetreten mit dem Donnerschlag eines neuen Paradigmas: Was wahr ist und was wir tun sollten, begreifen wir nicht durch die Betrachtung ewiger Wahrheiten, sondern durch das Studium gesellschaftlicher Prozesse. Nicht Schicksal, Geschichte oder gnadenlose Natur sollten die Folie sein, vor der sich das Wissen vom Menschen und vom guten Handeln abbildet, sondern das Studium der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Historisches Monument dieser Betrachtungsweise ist das Frankfurter Institut für Sozialforschung. Seine Gründer haben das Paradigma der Sozialforschung institutionalisiert; die Beiträge seiner Mitarbeiter haben die Forschungsfragen der Wissenschaft mitbestimmt. Sie haben somit maßgeblich beigetragen zum Verständnis des modernen Menschen.

Naturforschung statt Sozialforschung

Dass wir heute vom Institut für Sozialforschung keine weltbewegenden Forschungsergebnisse mehr erwarten dürfen, dass es vorwiegend dann von sich reden macht, wenn es seine bloße Existenz im Rahmen eines Jubiläums feiert, kann weder dem Management noch den Mitarbeitern des Instituts vorgeworfen werden.



Die Stille ums »Institut« ist ein Indikator für die Marginalisierung des soziologischen Paradigmas. Die Dominanz gesellschaftlicher Bezüge hat vielfach ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt, und ein neues Paradigma der Forschung beherrscht inzwischen unwiderruflich die geisteswissenschaftlichen, die naturwissenschaftlichen und politischen Diskussionen. Nennen wir es kurz das »Paradigma der Hirnforschung«. Es ist keine Frage, ob wir es wollen oder nicht, es ereignet sich schlichtweg und setzt sich nahezu als Naturgewalt durch.

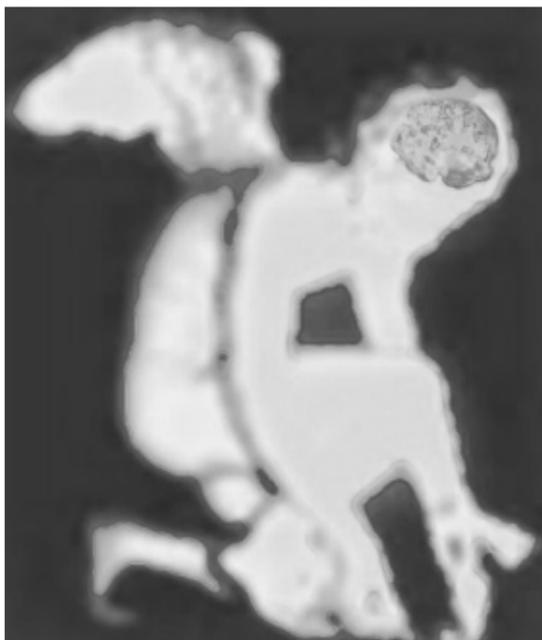
Denn gerne hätten vor allem die Geisteswissenschaften ungestört von der öffentlichen Meinung, von lebensweltlichen Fragen und den Vorgaben aus naturwissenschaftlicher Sicht ihr autonomes Leben fortgeführt, ihre nur nach innen verständliche Sprache fortentwickelt und die Wichtigkeit ihrer Arbeiten allein aus den wichtigen Arbeiten für ihre Forschergemeinde abgeleitet. Da bellt sie ein längst tot geglaubtes Tier an, das weder ihre Sprache spricht, noch ihre abgesteckten Kreise re-

spektiert und sich schon gar nicht an innere Gesetzmäßigkeiten einer Wissenschaft des Geistes hält. Das Tier heißt Natur und okkupiert derzeit in Gestalt der Hirnforschung genau diejenigen Zuständigkeitsbereiche, die vom sozialwissenschaftlichen Bereich der Geisteswissenschaften als ihre eigenen Forschungsgebiete beansprucht wurden.

Die Fragen der Ethik waren für eine Forschergeneration von Systemen der Analytischen Philosophie beherrscht. Sie hat sich mit Machtgebärde ebenso wie durch blitzgescheite Argumente gegen jede Form des Materialismus zur Wehr gesetzt. Mit den neuesten Ergebnissen der Hirnforschung aber werden die Voraussetzungen jener Ethiken selbst fraglich.

Es ist wesentlich die Bestimmung der Freiheit, die in der Sprache der Analytischen Philosophie nicht kompatibel ist mit dem Stellenwert der Freiheit des Willens aus Sicht des Gehirns. Philosophische Überlegungen zu ethischen Fragen erhalten durch die Hirnforschung eine materielle Basis, zu der sie der nicht mehr passende Überbau sind. Weil das Bewusstsein nichts anderes sein kann als bewusstes Sein, werden diejenigen ethischen Systeme sich auflösen, die das Bewusstsein einer vergangenen Welt repräsentieren. Künftig werden philosophische Hirnforscher in Ethikräten Empfehlungen für die Politik vorbereiten, nicht mehr reine Philosophen. In Fragen der Rechtsprechung und Feststellung von Schuld und Schuldfähigkeit werden es weniger reine Rechtsphilosophen sein, die die Marschroute definieren, sondern die Rechtsverständigen, die uns über Grenzen und Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns belehren können.

Diese Auskünfte werden künftig auch das pädagogische System beeinflussen, das sich gerade darauf eingestellt hatte, dass für die Entwicklung und Reifung des Menschen nichts wichtiger sei als das soziale Umfeld. Pädagogen werden sich daran gewöhnen müssen, dass



ihnen künftig Kollegen zur Seite springen, die allein danach fragen, was das naturgegebene Hirn leisten kann und durch welche Tätigkeiten seine Lebendigkeit zu steigern oder seine Vielseitigkeit zu befördern ist. Wir werden uns stärker mit den »Bedürfnissen« des Gehirns befassen müssen, statt nach der vermeintlich objektiven Bedeutung von »Intentionalität« zu forschen.

Die Welt ist ein Hirnphänomen

Am schwersten aber wiegt die Renaissance einer philosophischen Erkenntnistheorie, die allen Positivisten seit Kant immer wieder enorme Schmerzen bereitet hatte und von der die modernsten der Philosophen jüngst noch geglaubt haben, sie sei mit dem Modewort »traditional philosophy« endgültig dem Scheitern unliebsamer Theorien übergeben. Schopenhauer hatte sie provokativ den Herren von »Tiegel und Retorte« mit der Parole vorgehalten: »Die Welt ist ein Hirnphänomen.« Den Wissenschaftlern, die davon überzeugt waren, dass ihre Wissenschaft die objektiven Gesetze der Natur offenbare oder der realen Existenz des Bewusstseins und des Geistes auf der Spur folgten, war diese Botschaft ein Schlag ins erstaunte Gesicht. Dafür haben sie Schopenhauer mit Nichtbeachtung bestraft. Nun ist die Sphinx aus der Asche auferstanden und stößt den Positivismus erneut mit der These vor den Kopf: »Die Welt ist ein Hirnphänomen.« Mit Nichtachtung kann sich die Philosophie diesmal nicht aus der Affäre ziehen. Vielmehr trifft die Vertreter einer autonomen Rationalität der Philosophie jetzt das Nicht-

beachtetwerden von Seiten einer ganzen Reihe redlich arbeitender modernster Hirnforscher.

Allen voran zeigen der Frankfurter Wolf Singer und der Bremer Gerhard Roth, dass den Inhalten unseres Bewusstseins nichts Wirkliches in der Welt entspricht – nicht einmal dieses Bewusstsein selbst. Von heute auf morgen sind durch diese Einsichten ganze Bibliotheken mit Resultaten philosophischer Forschung Makulatur geworden. Eine Betrachtung der Bewusstseinsinhalte ohne Rücksicht auf Leistungsfähigkeit und Grenzen des menschlichen Gehirns hat ihren Sinn verloren. Wie tief der Schock bei den Betroffenen sitzt, erfahren wir aus der Stärke der Abwehr, mit der sie sich gegen die Dominanz der Hirnforschung verteidigen.

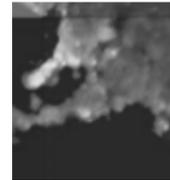
Wo ein Theologe gestern noch hoffen konnte, dass seinem Forschungsgegenstand etwas Wirkliches entsprach, muss er sich jetzt der Vermutung stellen: sein Gott ist ein Hirnphänomen. Wo sich die Welt der Philosophie des Geistes auf die reale Unterscheidung von physischen und mentalen Prozessen stützen konnte, muss sie sich mit der zweifachen Enttäuschung abfinden, dass sowohl die physische als auch die geistige Welt sich im Hirnphänomen aufgelöst hat. Und selbst der Physiker, der noch vorgestern glaubte, seine Fragen an eine objektiv vorhandene Natur gerichtet zu haben, erhält jetzt nur noch eine Antwort über die Innenansicht seines Gehirns.

Der Leser selbst kann ermesen, welche spannenden Herausforderungen sich dem Erkenntnisinteresse durch die Resultate neuester Hirnforschung ergeben, wenn er sich auf den Widerstand konzentriert, der sich beim Lesen dieser Zeilen in seinem Bewusstsein aufbaut. Warum fühlen wir den Widerstand gegen diese Auskünfte? Weil die Auskünfte falsch sind oder weil wir sie nicht hören wollen? Der philosophische Positivismus sagt: »sie sind falsch«; der philosophische Materialismus auf dem Standpunkt des hirnfysiologischen Paradigmas würde sagen: »Wir werden eine Erklärung finden, warum unser menschliches Gehirn sich gerne der Täuschung hingibt, dass die bewussten Zustände zugleich auch das reale Sein repräsentieren.«

Tragweite des neuen Paradigmas

Das neue Paradigma der Hirnforschung, dem sich kein Bereich des

Denkens entziehen kann, wird weite Teile der Forschung in Zukunft durch vollkommen neue Fragestellungen beeinflussen. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, dass Wissenschaftler weniger über den Wahrheitsgehalt von Theorien streiten, sondern vorwiegend über die Frage, warum das Gehirn eines Forschers eine bestimmte Theorie für die absolut wahre halten möchte. Wir werden erleben, dass sich eine ungeahnte Basis für Toleranz auf-



bauen lässt, wenn wir andere Menschen nicht mehr töten wollen, nur weil sie eine andere Vorstellung von der Welt, von einem Gott oder vom Glück haben. Denn jede andere Vorstellung von Welt ist zunächst einmal auch nur ein Hirnphänomen. Wir werden aber zugleich erleben, dass damit keineswegs der Beliebigkeit die Schleusentore geöffnet sind. Denn wenn wir das Bestreben zum Dasein und Wohlfühlen, zum Tätigsein und zum Erleben der (wenn auch nur vorgestellten) Freiheit als Bedürfnisse unseres Gehirns ausweisen können, dann haben wir eine für alle Menschen nachvollziehbare Basis der Menschenrechte betreten, die nicht leicht einem Kulturrelativismus oder religiösen Dogmatismus zum Opfer fallen kann. Klaus-Jürgen Grün

Symposium Das Gehirn und seine Freiheit

Wird Ethik durch Hirnphysiologie überflüssig?

Am 20. und 21. Januar 2005 findet in der Aula der Universität ein Symposium statt, das namhafte Hirn- und Neurowissenschaftler zu einer transdisziplinären Auseinandersetzung über den Stellenwert der menschlichen Freiheit angesichts der neuesten Erkenntnisse über die Arbeitsweise unseres Gehirns mit Frankfurter Philosophen zusammenführt. Ziel ist es, naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse seitens der Philosophie positiv aufzugreifen und neue Fragestellungen für die Philosophie abzuleiten, und somit einen Beitrag zu leisten, den reinen Selbstbezug philosophischer Forschung aufzulösen.

Zu Vorbereitung: Vorlesung: Hirnphysiologie und Freiheit. Ab 25.10, jeweils montags, 18 bis 20 Uhr, Casino Raum 1.801, Campus Westend.

Traumbilder / Sprachbilder / Verbotene Blicke

Almut Sh. Bruckstein zum zweiten Mal Martin-Buber-Stiftungsprofessorin

Almut Sh. Bruckstein, Ph.D., zuletzt Rudolf Arnheim-Gastprofessorin am kunstgeschichtlichen Seminar der Humboldt-Universität in Berlin, lehrt und forscht im Akademischen Jahr 2004/2005 am Fachbereich Evangelische Theologie als Martin-Buber-Stiftungsprofessorin für Jüdische Religionsphilosophie; bereits im Akademischen Jahr 1999/2000 war sie Inhaberin der Stiftungsprofessur.

Am Montag, den 25. Oktober beginnt Bruckstein ihre Lehrtätigkeit mit einer öffentlichen Antrittsvorlesung unter dem Titel Traumbilder / Sprachbilder / verbotene Blicke: Talmudische Notizen zur Bilderfrage (um 18 Uhr c.t. in Raum 1.801, Casino, Campus

Westend, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt). Damit wird eine Vorlesungsreihe zum Thema »Der verbotene Blick: Zur Bilderfrage in jüdischer Überlieferung« eröffnet, die im Wintersemester 2004/2005 jeweils montags von 18 bis 20 Uhr in Raum 2.701 im Nebengebäude auf dem Campus Westend stattfindet; zum Thema bietet sie auch ein Proseminar an. Almut Bruckstein macht mit dem Seminar mit dem Titel »Maria Magdalena und Schechina: Konfigurationen des Weiblichen und des Heiligen« ein weiteres Veranstaltungsangebot.

Almut Sh. Bruckstein, Jahrgang 1961, promovierte 1992 mit einer Arbeit über Hermann Cohens Maimonides-Interpretation. In Deutschland geboren, lebte und studierte sie

seit Mitte der 80er Jahre hauptsächlich in Jerusalem, wo sie nach ihrer Promotion in Philadelphia von 1994 bis 1999 Dozentin an der Hebräischen Universität war. Danach arbeitete sie in einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Jüdischen Hermeneutik. 2001 gründete sie zusammen mit anderen Wissenschaftlern und Künstlern in Berlin ha'atelier – Werkstatt für Philosophie und Kunst. Ziel der internationalen Gesellschaft für jüdische Kulturwissenschaften ist die Schaffung einer akademischen und künstlerischen öffentlichen Präsenz, mittels derer es gelingt, jüdische und islamische Traditionen in die europäischen literarischen und performativen Künste zu integrieren. Ebenfalls 2001 initiierte sie gemein-

sam mit dem Islamwissenschaftler Navid Kermani ein internationales jüdisch-islamisches Forschungsprojekt am Wissenschaftskolleg zu Berlin zum Thema Jüdische und islamische Hermeneutik als Kulturkritik. Jüdische und islamische Forscher sollen hier Gelegenheit erhalten, einen offenen und kritischen Dialog über den Umgang mit der eigenen religiösen Tradition zu führen, wie er derzeit im Nahen Osten und der arabischen Welt nicht möglich ist. Derzeit beschäftigt sich Almut Bruckstein außerdem vor allem mit der Bilderfrage und ästhetischer Theorie im Hinblick auf die monotheistischen Traditionen und lädt damit zu einer grenzüberschreitenden Beschäftigung mit jüdischer Philosophie ein, die in Richtung der

darstellenden Künste weist. Die Martin-Buber-Stiftungsprofessur wurde vor 15 Jahren von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gestiftet und soll durch den Lehr- und Forschungsaufenthalt wechselnder jüdischer Gelehrter aus aller Welt Zugänge »aus erster Hand« zur Geschichte und Gegenwart des Judentums eröffnen. Die Professur ist dem Fachbereich Evangelische Theologie zugeordnet. Die Veranstaltungen sind für Studierende und Mitarbeiter aller Fachbereiche sowie für die interessierte Öffentlichkeit offen. UR

Informationen: Thomas Miertschischk; Tel.: 069-798-33314, Fax: 069-798-33357/-33356, E-Mail: Thomas.Miertschischk@web.de www.evtheol.uni-frankfurt.de